



Friedensaktion in Wittenberg*: „Spieße zu Sichel, Zerstörer zu Passagierdampfern machen“

„Ich lieb' dich nicht, du liebst mich nicht“

DDR-Jugendszene (III): Die Friedensbewegung / Von Peter Wensierski und Wolfgang Büscher

Im Wittenberger Lutherhof, zwischen Istaatlicher Lutherhalle und kirchlichem Lutherhaus, versammeln sich mehr als tausend Menschen um einen Amboß. Eine Gruppe musiziert, Dias werden auf die Außenwand des Lutherhauses projiziert. Die Menge wartet auf ein ungewöhnliches Schauspiel.

Ein muskulöser Mann mit einem Schwert in der Hand tritt hinter den Amboß. „Den kenn' ich“, sagt ein Jugendlicher, „der war hier in Wittenberg Kunstschmied, jetzt schafft er in 'nem VEB.“ Der Schmied beginnt seine Arbeit, bringt das Schwert in einer Esse zum Glühen, läßt den Hammer niedersausen.

Die Jugendlichen fallen in den Rhythmus der Schläge ein, klatschen mit. Eine halbe Stunde lang, unterbrochen von Ruhepausen, bearbeitet der Schmied das Metall. Die Schwertspitze krümmt sich, aus der Waffe wird eine Pflugschar.

Pastor Friedrich Schorlemmer begleitet das Spektakel, spricht über die Vision, daß „wir Spieße zu Sichel“, „Raketentücher zu Wasserbehältern“, „Zerstörer zu Passagierdampfern“, „Kampf- zu Rettungshubschraubern“

machen, „Träume in Wirklichkeit“ umsetzen.

So wird, Ende September auf dem Kirchentag der sächsischen Protestanten in Wittenberg, ein Sieg gefeiert: Über den Staat, der das Abzeichen der kirchlichen Friedensbewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ verboten, die Träger des Aufnäher drangsaliert hat.

Als „schweren Symbolfehler“ hatte der sächsische Bischof Johannes Hempel

schon zwei Wochen vor dem Wittenberger Treffen die eineinhalb Jahre dauernde Verbots- und Verfolgungsaktion des Staates bezeichnet. Volkspolizisten, Chefs und Lehrer betätigten sich so lange als Jäger und Sammler, bis der größte Teil der Abzeichen einkassiert war. Damit habe es nun ein Ende; „viel Vertrauen“ sei, so Hempel, „vor allem unter der Jugend zerstört worden“.

Die jungen Leute lassen sich von ihrem Engagement für den Frieden nicht abbringen.

Unter dem kirchlichen Motto „Vertrauen wagen“ klären sie über Raketen und Rüstungswahn auf, protestieren gegen Militarisation und Kriegsspielzeug, mengten sich zu Pfingsten dieses Jahres vielerorts in die Friedensmärsche der staatstreuen „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ).

Leipzig, Gneisenaustraße. Es klingelt an der Wohnungstür. Janine wischt sich die vom Schildermalen verschmierten Hände ab und öffnet. Es ist Stefan.

„Was ist? Lassen die uns?“ Stefan kommt gerade von der FDJ-Bezirksleitung, wo er die Teilnahme an der offiziellen „Friedensmanifestation“ am kommenden Tag besprechen wollte. Die autonome Friedensgruppe möchte mit eigenen Transparenten und Parolen auf-



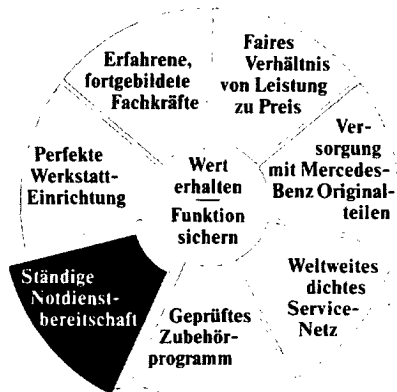
Verbotener Aufnäher
„Viel Vertrauen zerstört“

* Beim Kirchentag Ende September; das Schwert wird zu einer Pflugschar umgeschmiedet.

schlands.

Ein Lieferwagen hat Herrn Abraham auf dem Bahnhofsplatz die rechte Tür seines Taxis eingedrückt. Fahrgäste kann er so nicht mehr befördern. Aber jede Stunde Ausfall, jetzt in der Hochsaison, wäre ein empfindlicher Verlust. 20 Minuten später ist er in der Werkstatt, die unseren besonderen Mercedes-Taxi-Service bietet – und hier wird im wahrsten Sinne des Wortes »gezauert«: Nach einer weiteren halben Stunde ist eine nagelneue Tür am Wagen – gleiche Farbe, Original-Mercedes-Lackierung. Weil in der Mercedes-Niederlassung Berlin Wagentüren in der bei Taxis üblichen Farbe bereitstehen, für alle Typen – vom 200 bis 280 E.

Unser Kundendienst-Leistungskreis



So ist auch dieser Taxi-Service ein Teil des Kundendienst mit dem Stern – ein Stück Mercedes-Qualität.



Mercedes-Benz.
Ihr guter Stern auf allen Straßen.

treten. Stefan zuckt mit den Achseln: „Sieht so aus.“

Aus allen Ecken der Wohnung kommen die anderen herbei. Jetzt wird erst einmal Tee gekocht, dann muß Stefan alles genau erzählen. 50 Leute etwa haben zugesagt, so wie sie, morgen mit dabeizusein. Wochenlang lagen sie miteinander im Streit, ob so etwas überhaupt Sinn hat oder nicht.

„Wenn wir es nicht schaffen, über unseren eigenen Kreis hinaus zu wirken, hat unser Engagement keinen Erfolg“, argumentieren die einen. „Wenn wir bei der FDJ mitmarschieren, haben wir bei der Bevölkerung total verspielt, dann werden wir doch mit denen in einen Topf geworfen“, die anderen.

Diskussionen wie in Leipzig gab es im vergangenen Frühjahr in vielen Zirkeln der ostdeutschen Friedensbewegung. In den meisten Städten der DDR setzten sich jene durch, die fürs Mitmachen beim Spektakel der Staatsjugend FDJ plädierten. Die „privaten“ Friedensfreunde in Potsdam, Jena, Halle, Zittau, Cottbus, Magdeburg und anderswo wollten beim Pfingsttreffen der FDJ zeigen, daß sie keine exotische Randgruppe der sozialistischen Gesellschaft sind.

Am nächsten Morgen erscheint die Leipziger Gruppe mit ihren Friedensparolen am Aufstellungsplatz. Dort werden sie schon erwartet. Ein Beauftragter des Rates des Kreises will plötzlich von den Absprachen mit der FDJ-Bezirksleitung nichts mehr wissen: „Kommt nicht in die Tüte. Wir lassen uns doch nicht unsere schöne Demonstration kaputtmachen.“

Flinke Helfer sind zur Stelle, sammeln alle nichtoffiziellen Plakate ein. Dafür gibt's sogar eine ordentliche Quittung – deutsche Gründlichkeit (Ost).

Friedensrunen, Losungen gegen Kriegsspielzeug, Parolen zur Friedenserziehung wandern in einen bereitgestellten Barkas-Kombi. Selbst die Forderung nach atomwaffenfreien Zonen findet keine Gnade, obwohl sie zum Repertoire der SED-Agitation gehört.

Die umstehenden Ordner grinsen. Doch ein böser Ton kommt auf beiden Seiten nicht auf. Noch sind hier die Spielregeln halt so, und die Parteikader vor Ort erfüllen ohne besondere Verbissenheit nur ihre Pflicht.

Stefan, Janine und die anderen laufen schließlich ohne Schilder mit: Die Friedens-

sticker an ihren Szene-Klamotten, die Versuche, eigene Friedenslieder zu singen, lenken die Aufmerksamkeit ohnehin auf sie. Nach der Demonstration kommen die meisten ins Gespräch mit Leuten, „die wir sonst niemals kennengelernt hätten“, wie die Gruppe hinterher bilanziert.

Anderswo reagierten die Funktionäre flexibler. In Pritzwalk durfte schon im vergangenen Jahr eine kirchliche Gruppe an der FDJ-Friedensmanifestation zu Pfingsten teilnehmen. Ein örtlicher SED-Mann lobte im Genossen-Kreis: „Das schienen mir die einzigen wirklich engagierten Teilnehmer gewesen zu sein.“ Der Auftritt war wochenlang Gesprächsthema in der Kleinstadt.

So ganz falsch lag der Genosse mit seinem Urteil wohl nicht. Für den Frieden sind natürlich alle in der DDR, doch für viele Bürger ist so ein Marsch nur eine von vielen lästigen Pflichtübungen, zu der man erscheint, weil Anwesenheit dem eigenen Fortkommen dient.

Das weiß auch die Partei. Rechtzeitig zum Pfingsttreffen 1983 änderte sie ihre Taktik: Funktionäre ließen durchblicken, in diesem Jahr könne jeder an der Friedensdemo teilnehmen – „mit dem Recht auf Selbstdarstellung“.

Wo dieses Recht endet, blieb allerdings den örtlichen Behörden überlassen. Und die zeigten nicht überall ein so weites Herz wie in Pritzwalk oder im Oberlausitzer Zittau. Dort prangten FDJlern und biederern Bürgern von Transparenten und Plakaten ungewohnte Parolen entgegen: „Für Friedenszerie-

FDJ-Aufmarsch in Ost-Berlin „Kein Happening für Staatsfeinde“



Mehr Wirbel. Weniger Stress.

Steigen Sie ein in den Jacuzzi-Whirlpool „Oregon“ von Hoesch, nehmen Sie Platz im wohligen warmen Wasser und lassen Sie sich aus 5 patentierten Wirbel-Düsen von allen Seiten sanft oder kräftig massieren. Spüren Sie, wie die Muskeln locker und die Nerven ruhig werden: Der ganze Stress löst sich in Wohlgefallen auf.

„Oregon“ läßt sich übrigens auch nachträglich ohne großen Aufwand einbauen.

Wer tagsüber viel wirbeln muß, sollte auch ein bißchen Wirbel um seine Gesundheit machen.

HOESCH
fitline

Schreiben Sie an E. Hoesch & Söhne, Metall + Kunststoffwerk GmbH & Co.,
Abt. Sp., Postfach 550, 5160 Düren.

Wir informieren Sie auch über Sanicryl-Luxuswannen und das freshline-Duschprogramm.

hung in den Schulen“, „Kriegsspielzeug? Eltern haften für ihre Kinder“, „Für wahrhaften, nicht wehrhaften Frieden in Ost und West“, „Abrüsten statt Aufrüsten“, und: „Gegen Waffen Frieden schaffen“.

Erst zwei Stunden vor Beginn der Demonstration genehmigten die örtlichen Organe den privaten Schilderwald. Damit alles seine Ordnung hatte, wurde der Gruppe ein Stellplatz in den Reihen der übrigen Friedensfreunde zugewiesen.

Die Initiative von unten brachte den Demo-Plan durcheinander: Vor der Zittauer Johanniskirche bildeten sich spontane Diskussionsrunden, einige aus der Friedensgruppe verteilten Blumen. Die Reaktionen reichten von Lachen über Unsicherheit bis zur totalen Ablehnung: „Damit könnt ihr keinen imperialistischen Angriff abwehren.“

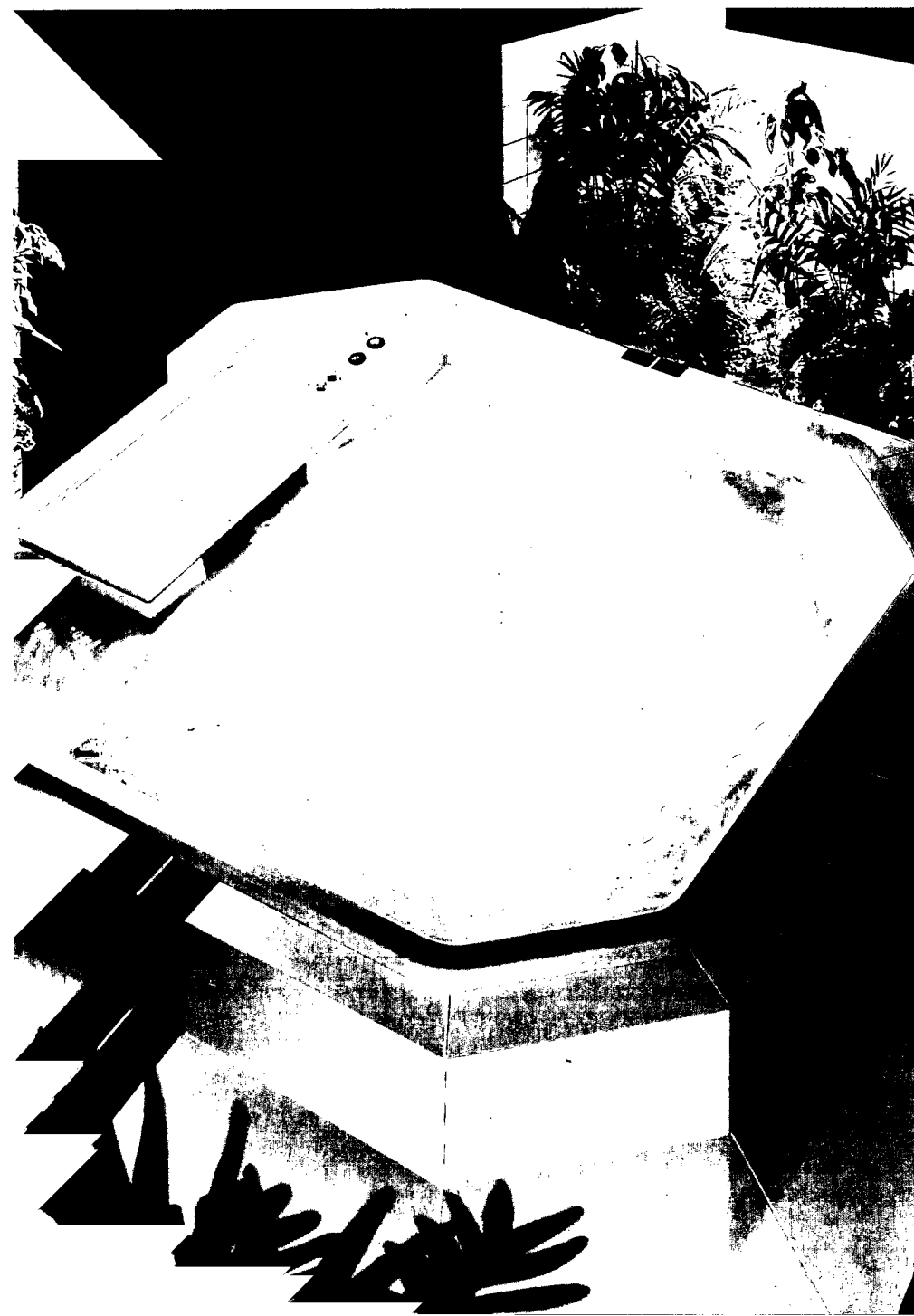
Ob die FDJ den freien Zulauf bei ihren alljährlichen Pfingstmeetings weiterhin dulden wird, ist zweifelhaft. Denn nicht überall lassen es die Friedensgruppen mit der schlichten Teilnahme am FDJ-Aufmarsch bewenden. In Halle etwa schrieben sie an den Jugendverband, sie wollten gern mit der FDJ über den Frieden und die Wege dahin in einen „konstruktiven Dialog“ treten. Hundert unterschrieben und bekamen sogar Antwort.

Doch die war negativ. Die FDJ-Leitung teilte mit, sie anerkenne keine Gruppen und diskutiere folglich auch nicht mit ihnen, wohl aber sei sie zu Einzelgesprächen bereit. Bei diesen Solodarbietungen indes kam nichts heraus. Ein Teilnehmer: „Die haben halt ihre Linie abgespult, und dann hat man sich irgendwann wieder verabschiedet.“

In Potsdam wurden die SED-Leute direkter: „Eine Teilnahme an offiziellen Demonstrationen wie in diesem Jahr“, so erklärten sie einem Jugendlichen knapp, werde „ganz sicher nicht wieder vorkommen“. Und selbst im liberalen Zittau ließ der Rat des Bezirkes wissen, „ein nächstes Mal wird es kaum geben“.

Die Widersprüche bei der Behandlung der Friedensbewegung durch die SED zeigen das Dilemma, in das die Partei geraten ist: Einerseits können die Einheitssozialisten die Friedensaktivisten nicht einfach ins Abseits schieben oder als Oppositionelle kriminalisieren, wollen sie nicht ihre eigene Glaubwürdigkeit als führende Friedenskraft aufs Spiel setzen. Deshalb vertreten nicht wenige Funktionäre die Linie: „Wir müssen uns um die Einheit aller Friedenskräfte bemühen.“

Andererseits fürchtet die ostdeutsche Staatspartei jedes Anzeichen von unkontrollierter Spontaneität wie die Pest – als Beginn von Subversion und Chaos. „Unsere Demonstrationen“, so das Gegenargument, „dürfen keine Happenings für Staatsfeinde werden.“ Bei den Nichtorganisierten handle es sich vor allem





Friedensdemonstranten in Jena
Anarchisten und Agenten?

um Solidarność-Agitatoren, Anarchisten und Agenten.

Die Leitung des DDR-Kirchenbundes aber will daran festhalten, daß christliche Friedensgruppen eigenständig an den staatlichen Aufmärschen teilnehmen sollen. Im September appellierten Kirchenführer an die Partei: „Fragen und eigene Lösungsvorschläge zu den offiziell vertretenen Auffassungen dürfen nicht sofort als gegen Staat und Gesellschaft gerichtet verdächtigt werden.“

Dann übten die protestantischen Kirchenmänner Kritik: „Wir bedauern, daß bei der ‚Friedensmanifestation der Jugend‘, Pfingsten 1983, Christen zwar eingeladen wurden, mit eigenen Lösungen teilzunehmen, dann aber weithin ausgeschlossen, verdächtigt oder gar gewaltsam ferngehalten wurden.“ In Zukunft hofft man „auf das Mitdenken und Mitgehen unserer Partner“ in der Gesellschaft.

Ähnlich unsicher wie den ungebetenen Pfingstdemonstranten begegnet die SED einer anderen Form von Friedenseinsatz: der „Friedenswerkstatt“ der evangelischen Kirche.

Während kirchliche Gruppen in der DDR-Metropole im Juli schon zum zweiten Mal ein solches Friedensseminar veranstalteten, „wäre das bei uns“, so schätzt ein Weimarer Kirchenmann die Lage ein, „völlig undenkbar“.

Organisiert ist die Friedenswerkstatt als offenes Diskussionsforum und Informationsbörse, mit Info-Ständen zu Sicherheitspolitik, Zivilschutz oder Bau-soldaten-Einheiten, in denen Wehrdienstverweigerer eine Art militärischen Ersatzdienst ohne Waffe ableisten können. Parteileute sind willkommen, einige Gäste aus dem Westen zugelassen.

Welche Fortschritte die DDR-Friedensbewegung in nur einem Jahr ge-

„Verehrte Leser,

sollten Sie sich persönlich durch das schiere Mittelmaß zu wenig angesprochen fühlen, sind Sie sicher für einen höherprozentigen, ja nachgerade geistvollen Vorschlag zu haben.“



In alten Sherry-Fässern reift dieser Weinbrand unter andalusischer Sonne zu seinem einzigartigen, milden Charakter heran. Nicht umsonst ist Fundador in vielen Ländern der Welt so beliebt.

DOMECO
ESTABLISHED 1730

FUNDADOR.
Die älteste Brandy-Marke Spaniens. Seit 1874.

macht hat, zeigte sich bei der zweiten Friedenswerkstatt in der Ost-Berliner Erlöserkirche, Motto: „Sprich mal frei.“ Für zehn Stunden blühte da im Juli 1983 auf dem abgelegenen Kirchengrundstück am S-Bahnhof Rummelsburg eine politische Kultur auf, von der die 3000 Teilnehmer im Alltag nur träumen können.

Die neue Basisbewegung stellte sich in ihrer ganzen Breite dar, Umweltschützer meldeten sich ebenso zu Wort wie Schwulengruppen (siehe Kasten Seite 119) und Fraueninitiativen.

Eine Podiumsdiskussion gehörte zu den Höhepunkten. Mit von der Partie – in diesem Rahmen höchst ungewöhnlich – ein Funktionär der DDR-CDU und Mitglied der staatlichen Friedensbewe-

Die Anwesenheit westlicher Gesinnungsgenossen empfinden nicht nur die kirchlichen Veranstalter, sondern auch viele Teilnehmer als problematisch. Zu unterschiedlich ist der Stil, zu groß die Angst, unter den Verdacht der Abhängigkeit vom Klassenfeind zu geraten.

„Ich finde es schade und bedauerlich, daß ein ausländischer Gast zuerst spricht, wenn wir uns hier schon mal zu einer öffentlichen Aussprache versammeln“, kritisiert eine Frau aus Wittenberg die Auftritte von Westlern in der „Speaker's Corner“. Im Privatgespräch wird sie deutlicher: „Ich habe den Eindruck, diese West-Leute spielen sich hier nur auf und interessieren sich nicht wirklich für uns. Es ist wohl schon Mode

schen Organisation kleiner abgeschlossener Gruppen.“

Wie verunsichert die Genossen sind, demonstrierten sie in Rostock. In der Hafenstadt gibt es eine vielköpfige Gemeinde kirchlicher Friedensfreunde. Seit Januar letzten Jahres findet jeden Monat in der Evangelischen Studentengemeinde ein Friedensgottesdienst statt. Anfangs kamen zwei Dutzend, inzwischen sind es bis zu 750.

Zum 13. Mai hatte die Kirche die FDJ-Bezirksleitung und den Ortsverein der „Christlichen Friedenskonferenz“ bei einem Friedensseminar zur Podiumsdiskussion gebeten. Nicht zum ersten Mal, aber diesmal sagten die Geladenen zu, die CFK-Leute nach langem Zögern, die



Ost-Berliner „Friedenswerkstatt“ (1983): „Wir sind keine von außen angestifteten Provokateure“

gung, Carl Ordnung. Der erntete Gelächter, als er behauptete, die DDR sei doch nach innen friedlich.

Für den Magdeburger Pfarrer Hans Tschiche dagegen gab es Beifall, als er Ordnung entgegenhielt: „Es geht nicht an, daß man außenpolitisch nach Frieden ruft und innenpolitisch ein Klima der Angst und der Disziplinierung schafft.“ Nach Tschiches Ansicht könnte nur Verweigerung die Politiker dazu bringen, „das Vernünftige zu tun“.

Die einzige Frau unter den zehn Podiumsteilnehmern, eine Vertreterin der DDR-weiten Gruppe „Frauen für den Frieden“, bekam ebenfalls großen Applaus für die Feststellung, daß es an der Zeit sei, den Friedenswillen auch außerhalb der Kirche zu dokumentieren. Die gängigen Verleumdungen müßten endlich aufhören, denn „wir sind keine von außen angestifteten Provokateure“.

geworden bei euch, hier mal dabeigewesen zu sein.“

Verdächtig ist den Ost-Pazifisten auch das professionelle Polit-Gehabe mancher Friedensfreunde (West). Da sie sich im SED-System ohnehin nicht im großen Stil organisieren können, ist den ostdeutschen Friedensfreunden moralische Integrität und persönliches Engagement wichtiger als politische Wirkung.

SED-konformen Teilnehmern an der Friedenswerkstatt war das Ganze nicht geheuer. Danach moserten sie über den „Pazifisten-Jahrmarkt“. Systemkritiker hätten den Freiraum einer „sogenannten Friedenswerkstatt“ genutzt, sich mit Gleichgesinnten zu verbrüdern. „Schon tauchen Vorschläge auf“, sorgte sich ein Mitglied der regimenahen „Christlichen Friedenskonferenz“ (CFK), „wie die Schaffung eines Korrespondenz-Büros, einer Material-Zentrale und einer elasti-

FDJler spontan. Doch als der FDJ-Zentralrat in Ost-Berlin von der Sache Wind bekam, zogen die Cheffunktionäre die Notbremse. Kurz vor Diskussionsbeginn kam die Absage.

Dabei hatte sich die Zusammenarbeit zwischen Rostocker Friedensspontis und Staatsjugend gut angelassen. Im November 1982 lud die FDJ ins Mensa-Foyer zum Friedensfest. Man wollte über die Alternative „Frieden schaffen ohne Waffen oder bewaffneten Schutz des Sozialismus“ miteinander reden.

Die Rostocker Christenjugend erschien in Sollstärke, CFK-Mann Gert Wendelborn referierte. „Schwerter zu Pflugscharen“ sei ein „dunkles Wort“, erläuterte der Theologe von der Rostocker Uni seinen jungen Glaubensbrüdern. Die FDJler hörten es gern.

Eine echte Debatte entzündete sich im Foyer. Dort hatte die FDJ eine „Frie-

denswand“ aufgebaut, die mit kontroversen Parolen, Sprüchen und Symbolen bespinelt wurde. Diskussionstrauben bildeten sich und besprachen, was im Saal ausgeklammert worden war.

Zusätzlich irritiert sind die SED-Oberen und vor allem die Staatsschützer des Sicherheitsministers Erich Mielke durch eine Bewegung, der sie selbst – wenn auch ungewollt – zum Leben verhelfen haben. Zum 1. Mai 1982 verabschiedete die DDR-Volkammer ein neues Wehrgesetz, nach dem auch Frauen, wenn die Lage der sozialistischen Nation es erfordert, zur Nationalen Volksarmee gezogen werden können.

Keine sechs Wochen später hatte die DDR eine weitere Neuererinitiative – die „Frauen für den Frieden“. Bei der Ost-Berliner Friedenswerkstatt 1982 traten sie erstmals öffentlich auf. Im Herbst

wurden die Friedensfrauen zu Verhören oder Gesprächen gebeten. Parallel dazu bearbeiteten die Herren von der Stasi die Ehegatten, von Mann zu Mann – Originalton: „Können Sie nicht ein bißchen besser auf Ihre Frau aufpassen?“

Die Friedensfrauen selbst treffen bei der Stasi häufig auf eine krude Mischung aus Fiesheit und Drohungen: „Was Sie versuchen, hat doch keinen Sinn. Solche Frauen will man weder im Osten noch im Westen, ihr bleibt immer Außenseiter.“ Und: „Wenn man's ganz genau nimmt, könnte man eigentlich Paragraph 106 anwenden“ – staatsfeindliche Hetze.

Wenn die Frauen nach einem Vormittag bei der „Diskussionfraktion“ heimkommen und feststellen, daß inzwischen die „Haussuchungsfraktion“ ihr Tagewerk verrichtet hat, kommt Verbitterung auf.



NVA-Soldatin: Erst mal psychologische Kriegsführung

desselben Jahres schrieben sie einen Brief an Erich Honecker, Kopie an Volkammer und Ministerrat; Tenor: Zu dem neuen Gesetz müsse das Volk befragt werden. Die Unterschriften kamen aus Dresden, Ost-Berlin und Halle, die Unterzeichnerinnen gehörten überwiegend zum kirchlichen und zum Künstlermilieu.

Die Staatsorgane scheinen sich erst einmal ein Bild von dem neuen Phänomen machen zu wollen. Zurückgeschlagen hat das Regime bislang jedenfalls noch nicht so recht.

Nur die Ost-Berliner Malerin Bärbel Bohley verlor ihren Posten im Vorstand des Verbandes Bildender Künstler der Hauptstadt und sieht sich, wie manche andere der Frauen, unter „ständigem Druck“.

Ansonsten verlegt sich die Staatsmacht erst mal auf psychologische Kriegsführung: Überall in der Republik

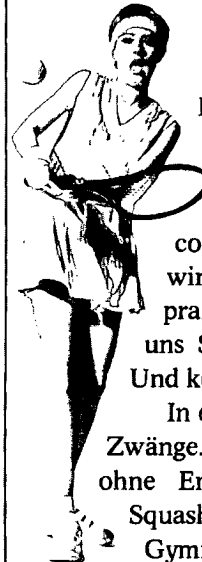
Dennoch vermuten die Attackierten „eher Hilflosigkeit bei den Organen“ als gezielte Taktik. Vom Ost-Berliner Magistrat bekamen die Friedensfrauen sogar staatsbürgerliche Zuverlässigkeit bescheinigt.

Auf einen Protestbrief gegen die rüde Ausbürgerung des Jenaer Friedensstreiters Roland Jahn antwortete die Behörde freundlich, der Jahn habe sich strafbar gemacht, da sollten sich die Friedensfrauen nicht einmischen, zumal sie selbst sich doch bei ihren Aktivitäten an die Gesetze hielten.

Weniger feinfühlig sprang ein Ost-Berliner VEB-Kollektiv mit einer Kollegin um: Mit so einer, die aufsässige Hetzbriefe unterschreibe, wolle man nicht mehr zusammenarbeiten – die Friedensfrau kündigte.

„Bist du wahnsinnig, dich mit denen einzulassen“ – Vorhaltungen dieser Art bekamen die Unterzeichnerinnen des

DER CLUB ALDIANA. DA LERNT MAN TENNISPIELEN WIE WIMBLEDON-SIEGER.



Lennart Bergelin, Björn Borgs Trainer, ist der Erfinder der „evercourt“-Methode. Sie wird im Club Aldiana praktiziert. Weil bei uns Sport Spaß macht. Und kein Stress ist.

In einem Urlaub ohne Zwänge. In einem Club ohne Enge. Bei Aerobic, Squash, Jazz- und Strandgymnastik. In den Kursen für Segeln, Surfen, Tauchen, Reiten und natürlich auch für Tennis sind die Lehrer eher Kumpel als Pauker.

Wir bieten alle Möglichkeiten für Einsteiger, Fortgeschrittene und Könnler. Bei uns können Sie sich aktiverholen.



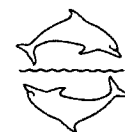
Im Club lernen Sie Sport spielerisch. Könnler schaffen bei uns sogar beachtliche Höchstleistungen.

Und völlig gelassen entspannen.

Jeder Club liegt direkt an einem riesigen Strand; berühmt sind die legendären Buffets...

Club-Stationen: im Senegal, auf Fuerteventura und in Tunesien.

Wir freuen uns auf Sie.



Club Aldiana
WO DIE GLÜCKLICHEN
URLAUB MACHEN.

Beratung und Buchung in allen Reisebüros
mit dem Club Aldiana-Zeichen.

Briefes an Honecker oft zu hören. Und: „Dir geht's doch gut, damit machst du dir alles kaputt.“

Als nach der Friedensdekade Ende 1981 Peace-Aufnäher auf Zehntausenden Blusen und Hemdsärmeln überall auftauchten, gab es ähnlich widersprüchliche Szenen wie bei den Pfingstmärschen der FDJ. Auf Straßen und Schulhöfen spielte die Volkspolizei Schnitzeljagd. Sobald sich aber dieselben Leute in Gotteshäusern und Kirchgärten zu Klein- und Großveranstaltungen versammelten, ließ man sie gewähren.

Am 6. August dieses Jahres, dem „Hiroshima-Tag“, trafen sich in der Ost-Berliner Erlöserkirche vierzehn, in

* Auf einem Plakat, mit dem er in Jena gegen seine Exmatrikulation protestierte.



Ausgebürgerter Jahn*
Hilflosigkeit bei den Behörden

der Hallenser Marktkirche um die hundert und in der Stadtkirche von Teterow ein gutes Dutzend autonome Friedensfreunde zum gemeinsamen Fasten. Die „Christliche Frauengruppe Hohenthurm“ aus Halle hatte die Aktion angeregt, um sich auf diese Weise mit Fastenden in aller Welt zu solidarisieren.

Die DDR-Faster, die sich auf Luftmatratzen und in Schlafsäcken um die Altäre der drei Kirchen lagerten, wollten unterschiedlich lange darben. In Teterow und Halle einmal rund um die Uhr, in Ost-Berlin eine ganze Woche. Nirgendwo gab es Schwierigkeiten mit Behörden, wenn die Aktionisten nur eine Auflage einhielten: keinen Schritt über die Kirchenschwelle. In Ost-Berlin mußte ein Transparent, das draußen an der Kirche hing, abgenommen werden,

„Greuel, Sünde, Verführung“

Homosexuelle in der DDR-Gesellschaft

Fast dreihundert Homosexuelle versammeln sich am Abend des 25. Aprils in Leipzig, um über ihre Probleme im real existierenden Sozialismus zu diskutieren. Die Stimmung im Saal ist verkrampft.

Das ändert sich rasch, als einer ans Rednerpult tritt. Er referiert die gängigen Vorurteile gegen Schwule in Deutsch-Ost, verlangt Freiheit für „verantwortlich gelebte Partnerschaft“ und fordert dazu auf, „zäh und geduldig für eine größere Toleranz zu arbeiten“.

„Für viele war das wahnsinnig befreiend“, sagt Bernd, der das Treffen organisiert hat. „Das war hier das erste Mal überhaupt, wo man über Schwulsein offen reden konnte.“

Noch am selben Abend bilden sich Schwulenzirkel. In Selbstfahrungsgruppen wollen sie Gleichgesinnte dazu bringen, sich zu ihrem Anderssein zu bekennen. Man trifft sich in kleinen Kreisen, erzählt von seinem persönlichen „Werdegang“, von seinen Erfahrungen – in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Nationalen Volksarmee, in der Öffentlichkeit.

Die Leipziger Homosexuellen sind nicht die ersten, die sich in der DDR zusammengetan haben, um ihr eigenes Bewußtsein und das ihrer Gesellschaft zu verändern. Bernd brachte die Idee aus Ost-Berlin mit, wo Freunde im Januar 1982 ein Schwulentreffen zustande gebracht hatten. Und Schwulengruppen existieren inzwischen auch in Eisenach, Erfurt, Eisleben, Halle, Dresden, Magdeburg und Karl-Marx-Stadt.

Zwar ist in Ost-Deutschland der Paragraph 175 schon seit 1968 abgeschafft. Aber daß Schwulsein in der

DDR-Gesellschaft, in der die Mehrheit nach dem Motto „bloß nicht auffallen“ lebt, mit erheblichen Problemen belastet ist, räumt auch die FDJ-Zeitung „Junge Welt“ ein. Homosexuelle würden noch immer in erheblichem Maße diskriminiert, schrieb das Blatt im Juni 1982, Hänseleien seien „noch das kleinste Übel“. Nicht selten werde in Arbeitskollektiven gefragt, ob „so ein Kollege“ diese oder jene Funktion übernehmen könne.

Die „Junge Welt“ bezog sogar Position: Es sei weder erwünscht noch notwendig, Homosexuelle „heterosexuell umzufunktionieren“.

Doch solche Artikel sind die Ausnahme. In den ostdeutschen Medien ist das Thema weithin tabu. „Zwei- oder dreimal“, klagt ein Ost-Berliner Schwuler, „wurde was veröffentlicht, mehr hat man offenbar für uns nicht übrig. Dabei sagt man doch immer: Wie menschlich eine Gesellschaft ist, gibt sie im Umgang mit ihren Minderheiten zu erkennen.“

Doch Bernd glaubt, jetzt ändere sich was: „Man läßt sich nicht mehr so viel gefallen und gibt nicht so schnell klein bei. Hin und wieder sieht man in den Großstädten zwei Männer Hand in Hand gehen – nicht um zu provozieren, sondern weil sie selbstbewußter geworden sind.“

Auch die evangelischen Kirchen, sonst ein Hort für Minderheiten und Outsider, tun sich mit den Homosexuellen schwer. Als eine Ost-Berliner Kirchenzeitung im März über die Bemühungen der Schwulen berichtete, sich zu organisieren, und provozierend fragte: „Sind wir bereit, einen homosexuellen Pfarrer, eine lesbische

Katechetin zu ertragen?“ gab es unter den Lesern einen Proteststurm. „Greuel“, „Sünde“, „Verführung“ waren die Stichworte.

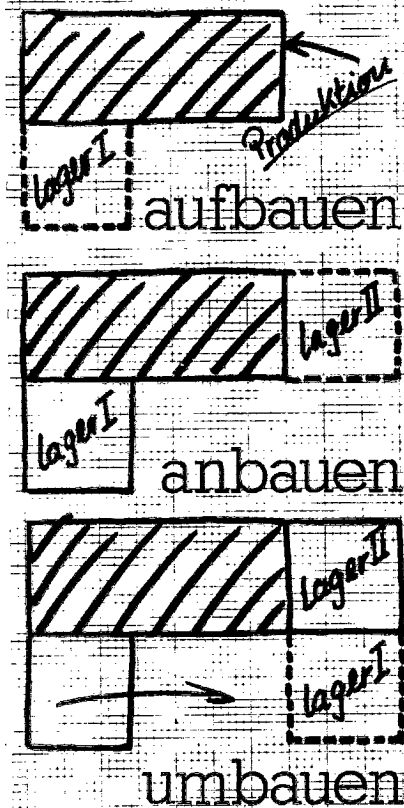
Dennoch ermöglichte die Kirche auch den Homosexuellen den ersten Schritt in die ost-deutsche Öffentlichkeit. Beim Erfurter Kirchentag im Mai 1983 durften die Leipziger und andere Homosexuelle aus dem Süden der DDR einen Informationsstand aufbauen. Auf Tafeln wurde an die Ermordung Homosexueller in Konzentrationslagern erinnert, Photos zeigten Frauen oder Männer Hand in Hand, Auszüge aus Briefen von Schwulen sollten über die Probleme dieser Minderheit aufklären.

Resümee der Veranstalter: „Das war ein guter Anfang, der uns allen Mut gemacht hat, diesen Weg weiterzugehen“ – wenn man sie läßt. Anders als in Erfurt durfte die Leipziger Gruppe bei anderen Kirchentagen ihren Infostand erst gar nicht aufbauen.

Wie der Staat auf die Homosexuellen reagiert, sobald sie sich an die Öffentlichkeit trauen, mußte eine Ost-Berliner Schwulengruppe erfahren, die zum diesjährigen „Tag der Befreiung“ am 8. Mai im KZ Sachsenhausen einen Kranz niederlegen wollte. Die Männer hatte schon seit längerem geärgert, daß in der Gedenkstätte unter dem Dutzend Winkel-Symbolen, die früher den KZ-Insassen an die Kleidung geheftet wurden, um sie als „Jude“, „Krimineller“ oder „Geisteskranker“ zu kennzeichnen, eines fehlte: der rosa Winkel, das faschistische Kainsmal für Homosexuelle.

Die meisten kamen mit dem Zug. Der Bahnhof aber war von zivilen und uniformierten Ordnungshütern abgeriegelt worden. Einer der Beamten erklärte, es gebe „für solche wie Sie“ kein Recht, das ehemalige KZ zu betreten.

Losberger Industriehallen und -zelte



Kurzfristig. Ohne Planer, ohne Baugesuch. Größte Flexibilität bei Größe und Ausstattung. Für Lager, Arbeitsplätze, Ausstellung etc. Per Kauf, Mietkauf, Leasing oder Miete. Information oder Angebot gegen Coupon.

Raumbedarf kurzfristig decken

☐ Erbitten Angebot/Detailbesprechung telefonisch unter _____ / _____

☐ Erbitten Informations-Material

SP 42

Coupon einsenden – Absender-Angaben nicht vergessen.

Losberger GmbH & Co. KG
Hans-Rießler-Straße 7 · 7100 Heilbronn
Telefon 07131/135-1 · Telex 728775

LOSBERGER

nachdem es in der „Tagesschau“ gezeigt worden war.

Noch etwas löst bei staatlichen Stellen den Griff zur Notbremse aus: Anzeichen von ost-westlicher Pazifistenverbrüderung. Während der beiden Ost-Berliner Friedenswerkstätten 1982 und 1983 wurde zahlreichen Westlern die Einreise verweigert. Und zum „Europäischen Friedenskongreß“ im vergangenen Mai durften Pazifismus-verdächtige Ost-Rentner nicht nach West-Berlin ausreisen.

Auch den Vorschlag, persönliche Friedensverträge zwischen Ost- und West-deutschen abzuschließen, blockten die Funktionäre prompt ab. Vor den Kirchentagen in Eisleben und Magdeburg im Juni ermahnten die Behörden die Veranstalter, solche Ost-West-Verträge dürften auf gar keinen Fall propagiert oder gar organisiert werden.

bundes begrüßte auf ihrer Septembertagung in Potsdam „spontane Aktionen“ in der kirchlichen Friedensarbeit und auch die Friedensbriefe.

Die unterschiedliche Behandlung der autonomen Friedensszene läßt vermuten, daß die SED-Führung (noch) uneins ist, wie sie mit den Störenfrieden im eigenen Land umgehen soll. Sie verweigert sich zwar allen Forderungen der Autonomen, zugleich aber läßt sie die für die Macht der Partei nicht ungefährlichen Diskussionen in den Friedenszirkeln über Friedenssicherung statt Wehrkundeunterricht und gegen den allgegenwärtigen Militarismus in Medien und Öffentlichkeit laufen.

„Sozialer Friedensdienst“ komme nicht in Frage, erklärte SED-Mann Klaus Gysi, Staatssekretär für Kirchenfragen beim Ministerrat, im September 1981 vor Studenten der Ost-Berliner



Teilnehmer der Fastenaktion (in Wittenberg): Kein Schritt über die Kirchenschwelle

Doch das Projekt ist inzwischen von Friedenszirkeln in Mecklenburg und Sachsen in Gang gebracht worden. In einem gemeinsamen Aufruf fordern sie persönliche Friedensverträge zwischen einzelnen Personen als „Abrüstung von unten“.

In dem Papier wird kein einheitlicher Vertragstext vorgeschlagen. Statt dessen geben die Autoren Anregungen für individuelle Briefe. In einem ersten solcher Schreiben, die bereits zu Hunderten über die deutsch-deutsche Grenze gehen, heißt es: „Wir erklären, daß wir nicht aufeinander schießen werden. Wir beabsichtigen, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zu fördern, Informationen auszutauschen und bei Besuchen an Friedensveranstaltungen der anderen Seite teilzunehmen.“

Privatpersonen in der Bundesrepublik haben sich zur Organisation des Projekts zu einer „Sammelstelle“ zusammengefunden. Die Synode des DDR-Kirchen-

Humboldt-Universität. Doch die Partei tolerierte, daß sich Tausende von jungen DDR-Bürgern in kirchlichen Foren und Initiativen für einen zivilen Ersatzdienst engagierten.

Den jungen Leuten bleibt vor dieser Gummi-Taktik nur der Ausweg in eine Alternativkultur, so bescheiden diese auch sein mag. Da ihnen der Weg in die Politik versperrt wird, drucken sie eben Postkarten mit pazifistischen Motiven, malen Anti-Kriegsplakate, treffen sich in den überall im Lande aufblühenden Friedensgruppen. Und sie erfahren, daß manches machbar ist, was ihre Eltern nie zu tun gewagt hätten.

Doch mit derlei Erfolgserlebnissen, so fürchten die Friedensgruppen, könnte es schon bald vorbei sein.

„Wenn erst ganz zum Jahresende in der BRD ‚Pershing 2‘ und Cruise Missiles stationiert werden, könnten wir ja unsere Friedensdekade im November noch gerade so durchbringen“, so ein



Dresdner Friedensforum (1982): Gegen den allgegenwärtigen Militarismus

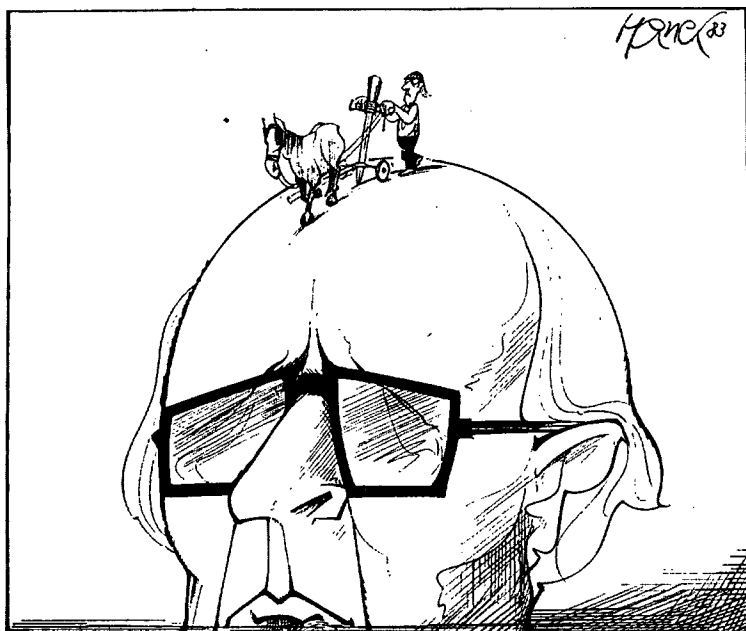
sächsischer Jugendpfarrer. Für die Zeit danach aber sieht er rabenschwarz: Wenn der DDR-Regierung, deren Politik in den vergangenen Jahren darauf ausgerichtet war, die Nachrüstung zu verhindern, „von Reagan jedes Kalkül unter den Füßen weggezogen wird, dann ist hier Feierabend mit unseren Spielwiesen“.

Die Gefahr für die eigene Existenz hat den Horizont der DDR-Pazifisten über den ostdeutschen Kirchturm hinaus geweitet. Zunächst hatten sie fast nur die Militarisierung im eigenen Land im Blick. Keine der Publikumsfragen beim ersten Dresdner Friedensforum im Februar 1982 galt Polen, der Bundesrepublik oder internationalen Konflikten. Wenn jetzt in kirchlichen Stellungnahmen immer wieder die westliche Nachrüstung angegriffen wird, ist das alles andere als eine Pflichtübung an die Adresse Erich Honeckers.

Im März versammelten sich 120 Vertreter von über 30 Friedensgruppen aus der Berlin-Brandenburgischen Kirche im Ost-Berliner Stadtjugendpfarramt. Einmütig stellten sie sich hinter den schwedischen Vorschlag einer atomwaffenfreien Zone an der Grenze beider Militärblöcke in Europa und ausdrücklich auch hinter die eigene Regierung, die den Plan des schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme unterstützt.

Die Ost-Berliner Theologische Studienabteilung beim DDR-Kirchenbund trat im April beiden deutschen Regierungen auf die Füße: Sie sollten zu gleichen Teilen Rüstungsgelder streichen, Soldaten nach Hause schicken und das eingesparte Geld den Polen abgeben, um die Lage in Europa zu stabilisieren.

Gegenwärtig wird in DDR-Friedensgruppen darüber nachgedacht, wie man wenigstens symbolisch auf die Kohl-



Frankfurter Allgemeine Zeitung

Schwerter zu Pflugscharen

VAUEN

Die bessere Art, Pfeife zu rauchen

**trocken
kühl
und mild**



Die Pfeife:

Eine VAUEN aus bestem Bruyèreholz. In vielen Formen.

Der Filter:

Ein Dr. Perl junior aus Filtrierpapier. Geschmacksneutral durch Aktivkohle.

Dr. Perl junior
NIKOTINFREI



Gegen Plagen im Magen.



Vor zehn Minuten noch hatte er fürchterliches Sodbrennen...



Vor zehn Minuten lag ihr quälender Druck auf dem Magen...



Vor zehn Minuten noch hat ihn lastendes Völlegefühl genervt...



**rohasal wirkt in Minuten für Stunden.
Gutes ist eben nicht zu übertreffen.**

In allen Apotheken
rohasal Magentabletten
rohasal Magentabletten mit Langzeitwirkung
rohasal Magenpastillen
mit Pfefferminzgeschmack
rohasal Magenpulver
gegen Sodbrennen, Magendruck, Völlegefühl und ähnliche
Magenbeschwerden.

rohasal Magentee Instant
bei Magen- und Darmstörungen (Reizmagen) sowie bei
Appetitlosigkeit. Wirkt blähungstreibend, entzündungswidrig,
krampflösend, sekretionsanregend und tonsisierend.
roha arzneimittel, 2800 Bremen 33

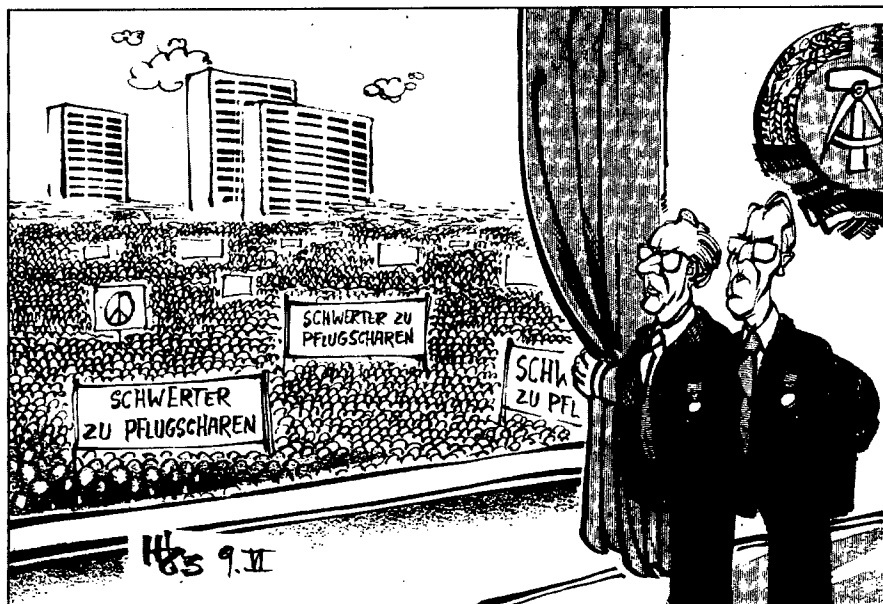
Regierung einwirken könne. Optimisten setzen auf „ein gewisses moralisches Gewicht von uns in der West-Öffentlichkeit“.

Unterstützung bekamen sie zum Auftakt des „heißen Herbstes“ von ihren Oberhirten in beiden deutschen Staaten: Zum Anti-Kriegstag am 1. September appellierten der Vorsitzende des DDR-Kirchenbundes, Bischof Johannes Hempel, und der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Eduard Lohse, in einem gemeinsamen Brief an Helmut Kohl und Erich Honecker „auf das dringlichste, sich im Rahmen der jeweiligen Bündnis-systeme mit aller Kraft dafür einzusetzen, daß die Verhandlungen in Genf erfolgreich verlaufen, eine spürbare Verringerung der beiderseitigen Waffensysteme erreicht wird und es zu keiner

storialpräsident Manfred Stolpe: „Wir sind schließlich kein Oppositions-lokal.“

Auch das Ausreiseproblem lastet mitunter schwer auf der kirchlichen Friedensarbeit. In Jena, bis vor kurzem eines der Zentren der Friedensbewegung, „kamen doch auf 20 Friedensgrüpler 15 Ausreis“, höhnt ein Friedensarbeiter. Der Jena-Mythos ist verblaßt, seit die Behörden einen Pulk von renitenten jungen Leuten abgeschoben haben.

Ausreisewillige kommen von weither, um auf dem Platz der Kosmonauten in der Jenaer Innenstadt für ihren Trip nach Westen zu demonstrieren. Die alte Universitätsstadt ist in den Ruf gekommen, eine todsichere Abschußrampe in die Bundesrepublik zu sein. DDR-müde Bürger, die glauben, als Friedenskämp-



tz, München

„Ich fürchte, es hat sich herumgesprochen, daß wir Anhänger der Friedensbewegung ausweisen“

weiteren Aufrüstung in Mitteleuropa kommt“.

Zur Furcht vor den Folgen der Nachrüstung kommen hausgemachte Schwierigkeiten der Friedensgruppen. Zwar erhielten sie innerhalb weniger Monate Zulauf von Zehntausenden Jugendlichen, aber die Fluktuation ist vor allem in den heterogenen neuen Gruppen groß. Koordination oder auch nur geregelte Information untereinander gibt es kaum. Die Friedenskreise treffen sich meist nur auf Kirchentagen. „Von dem, was ich hier erlebe, muß ich auf meinem Dorf das ganze Jahr zehren“, klagte eine 20jährige beim Rostocker Christentreffen.

Die Amtskirche versucht, sich auf ihre Weise auf den erwarteten Klimasturz einzustellen: Allzu unbequeme Randgruppen werden ferngehalten, Pfarrer und Bischöfe versuchen, eine politische Überfremdung der eigenen Aktivitäten zu verhindern. Der Ost-Berliner Konsi-

fer schneller aus dem Land zu kommen, könnten, so fürchten die Friedensaktivisten, auch anderswo die Glaubwürdigkeit der Bewegung untergraben.

SED-Intellektuellen, die kritisch zum System stehen, kommt der Drang nach Westen nicht nur in der Friedensbewegung, sondern in der ganzen neuen Jugendszene zupaß, um sich selbst zu sal-
vieren. „Dieses ganze Prenzlauer Berg-Milieu kotzt mich an. Die gefallen sich in ihrem Alternativ- oder Künstler-Purismus und haben letzten Endes doch nur die Ausreise im Kopf“, so ein Ost-Berliner Wissenschaftler.

Doch hinter solchen Sprüchen steckt in Wahrheit dieselbe Unsicherheit, die auch die Parteiführung plagt. Viele etablierte Intelligenzler sehen die Probleme – vom Umweltschutz bis zur atomaren Apokalypse –, die von den Alternativen jetzt der DDR-Gesellschaft bewußt gemacht werden. Doch jahrelang glaubten



sie, die neuen Fragen mit marxistischen Denkkategorien lösen zu können.

Nun müssen sie umdenken: Die jungen Protestler interessieren sich nicht für Karl Marx und Rosa Luxemburg, sondern für das Gewaltlosen-Idol Gandhi und die Bergpredigt. Neuerdings tauchen denn auch Leute bei Jugendveranstaltungen oder in kirchlichen Debattierungen auf, die mit der Kirche früher nichts im Sinn hatten.

Die Ost-Berliner Friedenswerkstatt etwa wird monatelang von Dutzenden kleiner Arbeitsgruppen vorbereitet. Bei solchen Gelegenheiten entsteht und festigt sich die Kommunikation zwischen der Ärztin aus der staatlichen Psychiatrie und dem kirchlichen Basisarbeiter, dem Biologen und dem kirchlichen Umweltschützer, dem nachdenklichen Parteigenossen und dem Pfarrer.

An gemeinsamen Themen fehlt es nicht: der wachsende Alkoholismus in der DDR, die Gleichgültigkeit der schweigenden Mehrheit, die Möglichkeiten für selbständige Initiativen.

Trotz solcher hoffnungsvollen Ansätze können sich viele aus der jungen DDR-Friedensbewegung einen breiten Einbruch in die DDR-Gesellschaft nicht vorstellen. Wer die Frage nach der Zukunft stellt, dem wird meist bloß das Problem-ABC vorbuchstabiert: Ausreiser, Beziehungsclinch mit dem Staat, Cruise-Missile-Schock.

Viele kirchliche Mitarbeiter fühlen sich überfordert in der Rolle, in die sie in den letzten drei Jahren hineingewachsen sind. Vom Staat mißverstanden, vom Westen vermarktet, von den Jugendlichen bedrängt, von der Kirchenspitze gebremst – so sehen sie sich selbst auf einer eigentlich unmöglichen Gratwanderung.

Wie gefährlich die sein kann, bekamen einige am 1. September, den die DDR als „Weltfriedenstag“ feiert, zu spüren.

In mehreren Orten verhafteten die Behörden Friedensstreiter, die meisten allerdings nur vorübergehend. Teilnehmern der Ost-Berliner „Friedenskette“



Friedenskette in Ost-Berlin (o.), Polizeieinsatz: „Beim nächsten Mal wird's ernst“

zwischen amerikanischer und sowjetischer Botschaft wurde, als sie noch zur Marienkirche am Alexanderplatz weiterzogen, gedroht: „Beim nächsten Mal wird's ernst.“

Schockierend wirkten die Verurteilung des Hallenser Jugenddiakons Lothar Rochau zu drei Jahren Gefängnis und die Verhaftung der Bibliotheksassistentin Kathrin Eigenfeld, die zusammen mit Rochau „offene Jugendarbeit“ betrieben hatte (SPIEGEL 39/1983). Die Friedensfrauen meldeten sich mit einer von über 200 Menschen unterzeichneten Eingabe zu Wort, überall äußerten Kirchenleute in Gesprächen mit Repräsentanten des Staates ihr Unverständnis.

Die SED-Führung, so empfinden es viele Aktive unter den Protestanten, steht eigentlich bei der Kirche in der Schuld. Ein Jugendarbeiter: „Wenn die Parteileute nur wüßten, wie sehr ich manchmal die jungen Leute zügeln muß, dann könnten die uns eigentlich unheimlich dankbar sein.“ Er fühlt sich wie

mancher seiner Kollegen zum unfreiwilligen Anwalt des Staates gemacht: „Man könnte meinen, ich bin in dieser Kleinstadt der einzige, der sich um Jugendliche kümmert, auch dann, wenn es schwierig wird.“ Erst wenn der Rat der Stadt den Eindruck gewönne, er habe nicht mehr alles unter Kontrolle, seien die amtlichen Helfer plötzlich da.

Der Kirchenmann teilt die Heranwachsenden in drei Gruppen ein:

- ▷ Die einen handeln nach der Devise, „es ist sowieso bald alles am Arsch, dann will ich wenigstens noch mal kompromißlos leben“;
- ▷ die anderen denken bloß ans Abhauen;
- ▷ der „immer noch größte Teil will bloß seine Mark machen und seine Ruhe haben“.

Wo man heute in der DDR auch hinkommt und ehrliche Gesprächspartner hat, fallen bald Stichworte wie „Werteverlust“ oder „Legitimationskrise des Systems“. Solche Gespräche sind selten

von Feindseligkeit gegen Partei und Staat bestimmt, weit mehr von einer Mischung aus Traurigkeit, Ratlosigkeit, Galgenhumor, Achselzucken und Abwarten.

„Alles ist so schrecklich festgefahren. Es herrscht eine Stimmung wie im Westen zu Zeiten Konrad Adenauers: nur keine Experimente. Jeder ist froh, wenn er sich irgendwie aus dieser oder jener Affäre ziehen kann, für die er dann nicht mehr verantwortlich ist.“

Der Mann aus Rostock, der das sagt, glaubt daher, das neue kritische Bewußtsein, das sich in Friedensbewegung, Ökogruppen und unter Partei-Intellektuellen entwickelt, sei für die DDR-Gesellschaft von unschätzbarem Wert: „Da sind genau die Leute dabei, die sich wirklich Gedanken machen, die sich verantwortlich fühlen für dieses Land, für die Zukunft ihrer Kinder. Darum engagieren sie sich doch in Friedens- oder Ökologiegruppen, darum treten sie doch an die Öffentlichkeit, selbst wenn es Nachteile für sie bedeuten kann, darum machen sie doch ein Leben in irgendwelchen Nischen nicht mehr mit.“

Dieses Potential dürfe man nicht unproduktiv verrotten lassen oder immer nur unterdrücken. „Doch die Partei fürchtet sich nahezu traumatisch vor allem, was sich ohne sie regt. Darum können wir sie immer wieder nur geduldig überzeugen, und das wird lange – für viele von uns vielleicht zu lange – dauern. Aber in der Partei sind doch auch nur Menschen, die müssen das doch irgendwann einsehen.“

Auch leitende Kirchenmänner reden den SED-Funktionären ins Gewissen. Bischof Hempel, der eine um sich greifende Verbitterung und Enttäuschung unter DDR-Bürgern beklagt, warnt vor der „selbstschädigenden Verkümmern von Potenzen“ in der Gesellschaft.

Solche Geduld bringen viele Jugendliche, vor allem jene, die schon einmal hart angefaßt wurden, längst nicht mehr auf. „Das sind doch Mumien“ – mit dieser Meinung über die Etablierten stehen die Punkter nicht allein.

Auch die selbstbewußte Mitstreiterin einer stabilen Friedensgruppe aus dem Süden der Republik wirkt frustriert, wenn sie auf die schweigende Mehrheit im Arbeiter-und-Bauern-Staat zu sprechen kommt: „Die meisten sind doch zufrieden. Die sind voll ausgelastet

mit Rackern für Trabi und Couchgarnitur.“

Ein Funktionär des Kulturbundes aus Dresden fürchtet sich gar vor latentem Haß des Normalbürgers auf Intellektuelle, Künstler und Außenseiter: „Keine drei Monate würden die hier brauchen, dann hätten wir die schönste Pogromstimmung.“

Wenn der Sachse die Äußerungen einiger Jugendlicher beim Ost-Berliner Festival „Rock für den Frieden“ im

Eine Kasseler Jugendgruppe, die 1982 Thüringen bereiste, notierte erschrocken die Erlebnisse von Ost-Pazifisten in einer Kleinstadt bei Eisenach: „Grünjacken! Asoziales Pack! Ihr kriegt hier nichts, macht, daß ihr raus kommt!“ – mit diesen Worten weigerte sich der Kneipenwirt, bei dem die DDR-Jugendlichen ihr Bier trinken wollten, sie zu bedienen.

Mancher Parteiführer dürfte Gefallen daran finden, wenn schon nicht in der Liebe des Volkes zum Staat, dann wenigstens im Haß der Massen auf die Andersartigen zu baden. Der Gleichklang der antipolnischen Ressentiments von unten und der Anti-Reform-Agitation von oben in der DDR während der Streiks in Polen hat gezeigt, daß und wie so was funktioniert.

Mit dieser geistigen Null-Lösung aber wird die SED nicht mehr weit kommen. In der DDR sind kreative Potentiale herangewachsen, die niemand eingepflanzt hatte. Die Neuerer nehmen sich das Recht auf eigenständiges öffentliches Engagement einfach heraus, beanspruchen dies als Gewohnheitsrecht.

„Ich bin nicht gefragt worden, was ich zur Pershing 2 und zur SS-20 sage, ich sag's trotzdem“, verkündete ein älterer Kirchenmann bei der Potsdamer Synode. Die Jungen denken ohnehin so.

Die SED wird lernen müssen, daß die Normalisierung im Innern, die sie sich seit 30 Jahren wünscht, ihren Preis hat: ein gewisses Maß an Vielfalt und Farbe im Land, Freiräume für Kreativität und Phantasie.

Solche Freiräume bietet der unruhigen Jugend einstweilen nur die Kirche. Doch auf die Dauer werden den jungen Leuten die

Trockenübungen im Kirchenschiff nicht genügen. Wenn sich die SED nicht bald öffnet, könnten es schnell immer mehr Jugendliche werden, die, frei nach dem Da-da-da-Text der westdeutschen Rockgruppe „Trio“, skandieren: „Dee-Dee-Err – ich lieb' dich nicht, du liebst mich nicht.“

Die Serie erscheint in erweiterter Fassung als Buch: Wolfgang Büscher/Peter Wensierski: „Null Bock auf DDR. Aussteigerjugend im anderen Deutschland“. SPIEGEL-BUCH 47, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1983, 192 Seiten; 14 Mark.



DDR-Jugend*, Lutherdenkmal: Trockenübungen im Kirchenschiff

Januar gehört hätte, würde er sich vielleicht ein Sicherheitsschloß zulegen. „Nicht jammern und picheln – hammern und sicheln“ stand im Rock-Palast zu lesen. Gefragt, was ihnen dazu einfalle, antworteten zwei Lehrlinge: „Na, ist doch klar! Wenn alle anständig arbeiten würden, dann ging's uns auch besser hier.“ Und eins wollte der eine mal sagen: „Diese ganzen Miesmacher und Nörgler stehn mir bis hier oben hin – die sollen arbeiten, und damit basta.“

So kommt die SED-Parole „Leistewas, dann kannst du dir was leisten“ unten an.

* Beim Kirchentag in Wittenberg.